

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum ersten Weihnachtstag im Hohen Dom zu Köln am 25. Dezember 2003

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

„Den du, o Jungfrau, geboren hast“, so lautet die Glaubensformel für das Geschehen der Heiligen Nacht. Dieses Glaubensgeheimnis wirkt zunächst wie eine Zumutung gegenüber unserem empirischen Denken: Jungfräulichkeit und Geburt in einer einzigen Anrufung, das scheint nicht zusammen zu passen. Daher bedürfen wir der alttestamentlichen Weissagung durch den Propheten Jesaja, der uns daran erinnert, dass wir uns eben nicht in menschlicher Logik befinden, sondern in göttlicher Weisheit: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel geben“ (Jes 7,14). Hinzu kommt noch eine kulturelle Schwierigkeit der Gegenwart: Wer weiß denn heute schon das Geheimnis einer Geburt zu erleben. Geburt und Sterben vollziehen sich heute weithin außerhalb unseres Lebensbereiches in einer besonderen Sterilität und Ausgrenzung. Hier bei der Geburt Jesu heißt es im Evangelium ganz lapidar in einem Nebensatz: „Weil in der Herberge“, d.h. im Notquartier, in der menschlichen Bleibe, „kein Platz für sie war“ (Lk 2,7), darum musste die heilige Familie in einen Stall ausweichen.

Denken wir in diesem Zusammenhang an die vielen Kinder, für die heute in den Familien kein Platz ist, und für deren Entsorgung unsere Gesetzgebung in den letzten Jahren Abhilfe schuf, über ein Viertel Million gemeldete, straffreie Abtreibungen wurden allein in den letzten beiden Jahren vorgenommen und die größtenteils noch von der Krankenversicherung bezahlt wurden. Inzwischen fehlt uns eine ganze Generation. Auch für viele Menschen bei uns, die ihre Heimat vor über 50 Jahren und auf dem Balkan vor 5 Jahren verlassen mussten, hieß es damals: Es ist daheim für euch kein Platz mehr! Ähnliches werden wir wohl auch beim Sterben zu bedenken haben. Da ist kein Platz mehr für ein Grab, und da muss eine Streuwiese oder ein Friedwald erhalten! Die modernen Menschen rücken hier in eine ganz besondere Nähe zum Herrn im Evangelium.

Das Wunderbare dieser Geburt durch die Jungfrau bleibt zunächst in der hüllenden Wolke des Heiligen verborgen. Nach außen sichtbar wird nur etwas völlig Alltägliches gesagt: Ein Kind in Windeln. Also kein Wunderknabe, der stubenrein ist! Sodann ist von dem Kind in einer Krippe die Rede. - Also ein sehr ärmliches Kind, dessen einziger Reichtum zunächst Maria und Josef sind. Dann ist von den Hirten die Rede. - Also von unsesshaften Menschen, die völlig ungebildet sind und von ganz weit draußen herkommen. Ausgerechnet

diesen Menschen im Abseits offenbart der Engel die Geburt des Gottessohnes und erfüllt sie mit der Herrlichkeit Gottes. „Ich verkünde euch eine große Freude. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren“ (Lk 2,10). Seine irdischen Zeichen sind Krippe und Windeln, seine himmlischen Zeichen: der Engel und die Herrlichkeit. Auch wenn die himmlische Herrlichkeit wieder schnell verblasst, so bleibt doch die Freude und die Botschaft. Danach geben sich die Hirten selbst den Befehl: „Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.“ (Lk 2,15).

Dieses Schriftereignis ist so wichtig für unser Heil, dass wir es täglich dreimal beim Gebet des Engel des Herrn betrachten und um die Führung des Engels bitten, damit wir durch Kreuz und Leid zur Auferstehung gelangen. Vielleicht haben wir bei alledem noch viel zu wenig bedacht, dass mit der Geburt des Messias unser aller Menschsein ins göttliche Licht gerückt wird, wo es von Anfang an war. Ja, „was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir“ (1 Joh 1,1), schreibt Johannes in seinem ersten Brief. Es fällt Gottes Licht seit Urbeginn auf uns Menschen, sodass wir sein Bild und Gleichnis sind. Niemand kann das zerstören: kein Mörder, kein Richter, kein Staatsmann, kein Moralist, kein Phrasendrescher, kein Selbstgerechter, der den Bruder oder die Schwester erniedrigt.

Im Zusammenhang mit der Geburt Jesu wird Betlehem und die Stadt Davids mehrmals beim Namen genannt. Unser Geburtsort gehört zu unserer Identität und damit zu unserem Menschsein. Unser Geburtsort darf nicht zum „Kain-Zeichen“ unserer Personalien werden, der uns lebenslänglich disqualifiziert, weil wir vielleicht aus einem Ort kommen, der heute nicht mehr zu unserem Lande gehört. Übertriebener Nationalismus und Lokalpatriotismus haben schon vielen Menschen das Zuhause genommen. So fragten sich z.B. zur Zeit Jesu die Menschen im Hinblick auf seine Heimat: „Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ (Joh 1,46). Die Geburt Jesu in Betlehem aber bewahrt für uns alle die Rettung unserer Menschenwürde. Und diese Botschaft, die uns so sehr erfreuen kann, bewahrt nun Maria ausdrücklich und wirklich in ihrem Herzen. Es heißt ausdrücklich: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2,19). Darum nennen wir sie auch die „Ursache unserer Freude“. Man kann über Freude und Hoffnung kluge Reden halten. Über Freude und Hoffnung theologisieren ist eines, sie aber im Herzen der anderen zu bereiten, ist etwas Zweites und weit wichtiger. Da ist es nicht zu konservativ oder zu katholisch, sich an das Herz Mariens zu wenden: Du Ursache unserer Freude, gib uns Anteil an der weihnachtlichen Freude, die in deinem Herzen hinterlegt ist. Schon vor der Geburt des Herrn wird das deutlich. Als sich die beiden ungeborenen Kinder: Jesus und Johannes, in ihren Müttern Maria und Elisabeth begegnen, da hüpfte vor Freude das Kind Johannes im Schoße seiner Mutter Elisabeth (vgl. Lk 1,44).

Wo Christus ist, dort bricht die Freude auf. In diese pessimistische Zeit, die sich immer so gibt, als ob sie nichts mehr hätte, woran sie sich freuen könnte, klingt das große Loblied Marias, das Magnifikat, hinein, das sich im Gesang der Engel auf den Fluren von Betlehem fortsetzt. Wie diese schlichte Frau nach der Erfahrung der Nähe Gottes in der Menschwerdung Christi unter ihrem Herzen sich nicht vor Seligkeit fassen kann, sodass sie ihre innere Freude herauszingen muss im Magnifikat. Im kirchlichen Stundengebet wird der weihnachtliche Lobgesang Mariens bei jeder Vesper gebetet, bzw. gesungen. Erst hallen die uralten Psalmverse bei der feierlichen Vesper durch den Dom in ihrer Regelmäßigkeit wie die Wellen des Meeres, und dann flutet es auf einmal empor wie ein Sturm des Jubels: „Magnificat anima mea Dominum“ - „Meine Seele preist die Größe des Herrn“ (Lk 1,46). Wenn dann die einzelnen Verse in den weiten Raum hineinklingen, dann ist es, wie wenn an einem Rosenstrauch Blüte um Blüte aufbricht: Neue Farben, neuer Duft, neue Freude wird spürbar. - „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig“ (Lk 1,49). Die Freude ist die erste Frucht der Gnade Gottes. Hier ist es so, als singe nicht nur diese heilige Frau aus Palästina, sondern hier singt die ganze Kirche mit: Menschen und Engel und alle Kreatur. Deshalb sind die Engel mit ihrem weihnachtlichen „Gloria in Excelsis“ zu hören. Alle wissen zu erzählen, was Gott ihnen Großes getan hat. Jeder hat ein anderes Magnifikat. Jeder hat andere Gaben und Gnaden empfangen. Jeder weiß etwas anderes von Gottes Güte zu erzählen. Und wir, wo ist unser Magnifikat? Wo ist unser Dank? Wo ist unser Lobpreis, unsere Anbetung, unsere Freude im Herrn, die zugleich unsere Stärke ist?

„Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten“ (Lk 1,30), singt Maria weiter. Gottes Erbarmen, die zweite Frucht der Nähe Gottes. Auch als Sünder dürfen wir uns freuen, denn Gottes Erbarmen steht uns immer und überall offen. Gott ist nie glücklicher als dort, wo er uns mit seinem Erbarmen beschenken kann. Barmherzigkeit heißt nichts anderes, als sein Herz bei den Armen haben. Das ist das Herz unseres Gottes, dass man darüber nicht theoretisieren, sondern nur singen kann. Dies zeigt uns Maria in ihrem Lobgesang.

„Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (Lk 1,50f). Gott schafft Gerechtigkeit. Haben wir das nicht alle erlebt? Mir ist das zum Greifen deutlich gewesen, als ich mit dem Heiligen Vater im Jahre 1991 in Albanien war, das nach dem Willen der Kommunisten das erste gottlose Land der Welt sein sollte. Die päpstliche Nuntiatur war inzwischen in der früheren Botschaft der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik untergebracht. Der katholische Glaube war in den Jahren zuvor aufs Grausamste verfolgt. Alle Bischöfe waren umgebracht. Die Priester saßen im Gefängnis. Und jetzt - der Apostolische Nuntius - ein Inder, der zugleich Bischof für ganz Albanien war, weil es sonst noch keinen gab, residiert in der Botschaft des sogenannten ersten sozialistischen Staates in Deutschland. „Die Mächtigen stürzt er vom Thron, die Niedrigen aber erhöht er.“ Gott lässt die Bäume nicht in den Himmel wachsen: Eine Frucht der Nähe Gottes.

Und dann heißt es weiter: „Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Lk 1,51f). Gott ist treu. Er löst auch seine uralten Versprechungen ein. Er steht zu uns, er hält zu uns, er trägt uns. Diese Wirklichkeit werden wir sicher als Erfahrung bestätigen können. Auf Gottes Treue können wir uns verlassen, auf seine Zusagen unser Leben gründen. Er zieht sich nicht zurück. Er bleibt in unserer Nähe. Deshalb haben wir immer Grund zur Freude. Wie hat doch das Herz Mariens dafür im Magnifikat einen unsterblichen Ausdruck gefunden: Worüber wir Menschen uns freuen können, und worüber wir uns immer freuen können in guten und in weniger guten Tagen. Ich denke, dass das Magnifikat nie wieder in ihrem Herzen verhallt ist. Es klang weiter mit tiefen, vollen Akkorden in der Heiligen Weihnacht; es klang weiter in ihrer Seele bei der Flucht nach Ägypten; es klang weiter in den schwersten Stunden unter dem Kreuz: Wann immer das Bewusstsein in ihrer Seele lebendig war: Gott, seine Vatergüte, seine Liebe und Treue, umgeben mich wie ein Mantel.

Ich kann mir es gar nicht anders denken, als dass zwischen die Hammerschläge und das Hohngelächter der Menge auf Golgotha ganz leise aber stark in ihrer Seele das Lied aufklang: „Meine Seele preist die Größe des Herrn“. Das ist die Freude der Christen in allen Situationen des Lebens. Und wenn unser Herz starr und stumpf ist, wenn es unser Gefühl auch nicht singen kann, der Glaube wenigstens soll immer singen können: „Meine Seele preist die Größe des Herrn“. Möge uns die Gottesmutter die Kraft dazu alle Tage unseres Lebens erbitten.

Mir erzählte ein Feldgeistlicher aus dem Zweiten Weltkrieg, der in Russland einen Gottesdienst mit den Soldaten gefeiert hat, folgende Begebenheit. Nach der hl. Messe sprachen zwei junge Soldaten miteinander. Der eine, ein Theologiestudent, erzählte dem anderen, worum er gebetet hatte. Man kann es nicht hören ohne innere Ergriffenheit. Nicht um das Leben hatte er gebetet, nicht um Rettung aus Gefahr, sondern er flehte: „Gott im Himmel, wenn ich fallen soll, dann gib mir nur die Gnade, dass ich vor meinem Tode noch so viel Zeit habe, dass ich das Magnifikat beten kann!“ Er hatte sich gewünscht, noch einmal den ganzen Jubel seines jungen Herzens über seine Berufung und Begnadung hinaus zu singen, noch einmal hinaus zu jubeln das ganze Glück seines jungen Herzens: ein Kind Gottes zu sein. Er wurde tödlich verwundet. Er hat es noch ein halbes Jahr lang beten können auf dem Krankenbett: das Magnifikat des Dankes und der Freude. Ist das übertrieben? Nein, das ist weihnachtliche Wirklichkeit! Gott ist uns in Jesus Christus Bruder geworden. Nun sind wir als Christen die auserwählten Lieblinge Gottes, überschüttet mit seinen Gnaden. Vor uns steht eine Zukunft voller Licht und Glanz. Liebe Schwestern, liebe Brüder, freut euch, abermals sage ich euch: Freut euch, denn der Herr ist da! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln